

von Daniel Bérenger

Gräber, sollte man meinen, üben auf Archäologen eine besondere Faszination aus. Man denke nur an Tutenchamun. Aber, falls das stimmt, warum ist es so? Gräber, die Beigaben enthalten, bieten eine überschaubare Auswahl von Objekten an, die zu einer bestimmten Zeit - zur Bestattungszeit - gleichzeitig im Umlauf bzw. gar in Mode waren. Gräber, die zufällig bei einer Baumaßnahme entdeckt werden, sind aber nicht die von Tutenchamun und Julius Caesar, also von Ausnahmeerscheinungen, sondern, so zu sagen, die von Meier und seinem Nachbarn Müller. Es sind die letzten Ruhestätten der „normalen“ Bevölkerung, die nicht besonders ausgesucht wurden und nicht eine historische sondern eine anonyme Persönlichkeit ihrer Zeit näherbringen. Gräber - vor allem Körpergräber, die einen direkten Bezug besser zulassen -, sind „menschlich“. Sie stehen uns viel näher als Pfortengruben es zum Beispiel tun können. Um es mit der Kunst-Karikaturistin Yvonne Kuschel auszudrücken: „Gebeine erzählen von vergangenen Schmerzen“ (Abb. 1).

Die archäologische Auswertung von Grabfunden muss aber kritisch sein. Wer kann behaupten, dass das Grab wirklich ein chronologisch „geschlossener Fund“ ist, bei dem alle Elemente absolut gleichaltrig wären?

Sicher ist nur, dass in der Ausstattung eines ungestörten Grabes kein Fundstück vorkommen kann, dessen Entstehung später als die Bestattung erfolgte. Aber wie alt sind die Gegenstände wirklich, die zusammen im Jahre X beerdigt wurden? Sollte man den Verfasser dieser Zeile mit seiner persönlichen Metallausstattung bestatten, würde man für die künftigen Archäologen innig verbinden: einen Fingerring in abgeänderter aber letztlich frühbronzezeitlicher Tradition, den Siegelring seines Vaters - vermutlich aus den 1930er Jahren - und seinen Ehering, der aus dem Angebotsspektrum des Jahres 1977 stammt. Dazu käme eine Armbanduhr von konservativem Aussehen aber mit Batteriebetrieb und ein Pfeifenstopfer der 1950er Jahre. Doch weil der Archäologe sich dessen bewusst ist und das Grab grundsätzlich nach dem jüngsten Fund datiert, stellt dies kein echtes Problem dar. Der Ausgräber des Verfassers wird feststellen, dass die Bestattung am Ende des 20. Jahrhunderts erfolgte und dass der Tote irgendeine Beziehung zur hiesigen Bronzezeit und zu anderen Perioden seiner Vergangenheit hatte.

Gräber sind also eine wichtige Erkenntnismöglichkeit der Archäologie - in chronologischer und in menschlicher Hinsicht. Sie sind die Schlüssel, die zu vergangenen



Abb. 1 Beim Archäologen - das Tischgespräch: „Gebeine erzählen von vergangenen Schmerzen.“ Zeichnung von Yvonne Kuschel (Buntstifte, Tusche und Wachskreide auf Karteikarton, 10,5 x 14,7 cm)

10 Generationen von Meiern und Müllern führen. Gräber sind aber auch Äußerungen des Menschen, die dem Wandel der Zeit und der religiösen Vorstellungen unterliegen. Sie sind in ihrer Erscheinungsform nicht konstant. Darum wollen wir uns in den nächsten Seiten mit dieser Fundgattung näher beschäftigen.

Warum wurde überhaupt das erste Grab angelegt? Aus Pietät oder aus Furcht? Aus religiösen oder aus hygienischen Gründen? An dieser Stelle werden wir derartige Fragen nicht wirklich beantworten können, sondern vielmehr die einzelnen Grabformen der Vor- und Frühgeschichte bis zur Christianisierung Ostwestfalens Revue passieren lassen, um künftig auftretende Neufunde besser in den Gesamtrahmen einordnen zu können.

Die ältesten Gräber kennen wir (bisher) aus der mittleren Altsteinzeit (*Mittel-Paläolithikum*). Sie sind rund 50.000 Jahre alt, liegen in Frankreich (La Ferrassie, La Chapelle-aux-Saints, Le Moustier), Israel (El-Skhul und Et-Tabun), im Irak (Shanidar), auf der Krim (Kiik-Kobá, Starorsélje) und in Usbekistan (Tešil-Táš) und wurden dort von Neandertalern angelegt. Es handelt sich um Körperbestattungen (also unverbrannte Leichen) in Rücken- oder Hockerlage, die individuell sind, schon Beigaben enthalten und eine Rotfärbung des Grabes durch Verwendung von Röteln aufweisen können. Die ältesten bekannten Gräber scheinen demnach bereits von einem Totenkult zu künden.

Die frühesten regelrechten Friedhöfe sind viel jünger und stammen aus der Mittelsteinzeit (*Mesolithikum* - ab ca. 8.000 v. Chr.). Für das Gebiet der heutigen Bundesrepublik sind hier Bad Dürrenberg und Bottendorf in Mitteldeutschland sowie Schmöchwitz in Berlin-Köpenick zu nennen, die Körperbestattungen in Rücken-, Hocker- und Sitzlage, Beigaben sowie Rötelstreuung belegen und persönliche Beziehungen zwischen den Toten erkennen lassen: in der Mittelsteinzeit sind einige Doppelbestattungen von Frauen mit Kind nachzuweisen.

Diese frühen Perioden sind in Ostwestfalen allgemein zu wenig fassbar, um bisher Gräber geliefert zu haben. Dies kann sich allerdings jeden Tag ändern.

Für die Jungsteinzeit (*Neolithikum* - ab etwa 5.400 v. Chr.) sind wir in Ostwestfalen zumindest streckenweise besser unterrichtet. Global gesehen bleiben Grabfunde dennoch selten.

Der Beginn der Epoche ist durch eine Scherbe der sog. *La Hoguette*-Gruppe aus Schweicheln-Bermbeck (Hiddenhausen, Kr. Herford), durch Lesefunde der *Linienbandkeramik*-Kultur vom Hasenkamp (Minden-Dankersen) und von der Warburger Börde sowie vor allem durch konkrete Siedlungsspuren aus Daseburg (Warburg, Kr. Höxter) und Großeneder (Borgentreich, Kr. Höxter) bekannt, sowie durch wenig spätere Befunde der Gruppe *Großgartach* und der *Rössener Kultur* aus dem Warburger Raum. Sichere Gräber der Zeit sind in unserer Region bisher allerdings nicht entdeckt worden. Nach auswärtigen Mustern müßte es

sich um Flachgräberfelder (also ohne Überhügelung) handeln, die Skelette (Körperbestattungen) in seitlicher Hockerlage (d.h. in Schlaf- bzw. Fötusstellung) enthalten. Allein das Hockergrab von Willebadessen-Löwen (Kr. Höxter), das H.-O. Pollmann unweit der frühneolithischen Siedlung von Borgentreich-Großeneder auf der Trasse der MIDAL-Gasleitung untersucht und dokumentiert hat (s. Titelbild), könnte dorthin gehören. Doch mangels Beigaben (in diesem Fall) und mangels einer naturwissenschaftlichen Datierung (bislang) kann dies nicht bewiesen werden.

Im darauf folgenden Jungneolithikum breiten sich die *Michelsberger Kultur* im Süden und die ältere *Trichterbecher-Kultur* im Norden von Westfalen aus. Gräber der Michelsberger Kultur sind kaum bekannt. Es tauchen Skelette oder Teile von Skeletten in Siedlungsgruben offener Wohnplätze und in der Füllung von Gräben der sog. Erdwerke auf. So im großen Grabenwerk von Salzkotten-Oberntudorf (Kr. Paderborn), wo sich in den Jahren 1988-92 Knochenfragmente aus bis zu neun Menschenskeletten fanden, und zwar mit Schnittspuren, die zeigen, dass es sich dabei nicht um Überbleibsel von Primär- sondern von Sekundär-Bestattungen handelt, denen nachträgliche Manipulationen vorausgegangen sein müssen. Um 1930 waren dort bereits bei Tonabbau „Gräben voll Skeletten“ beobachtet worden, die möglicherweise vollständig waren und die Reste von unveränderten Primär-Bestattungen und zugleich von Massengräbern der Zeit um 3800 v. Chr. darstellen könnten.

Das (monumentale) Kollektiv-Grabwesen wurde allerdings erst um 3400 v. Chr. durch die Träger der *Wartberg-Kultur* im Süden des Regierungsbezirkes und die der jüngeren *Trichterbecherkultur* im Norden eingeführt. Megalithgräber (= Großsteingräber) der Trichterbecherkultur sind in Rahden-Kleinendorf und -Varl sowie Bad Oeynhausen-Werste (Kr. Minden-Lübbecke) belegt. Sie wurde leider schon früh zerstört. Selbst aus der rekonstruierten Findlingskammer von Werste sind keine Bestattungen bekannt. Man muss schon ins Osnabrücker Land und in den Steinfurter Raum hinfahren, um sich über diese ebenerdigen Kollektivgräber zu informieren. Dort findet man auch - so in Heek (Kr. Borken) - Gruppen von zeitgleichen individuellen Grabgruben, die die Reste von Hockerbestattungen als Leichenschatten und Beigaben der Trichterbecherkultur enthalten. Ein vergleichbares Grab könnte um 1939/40 in Löhne-Beck (Kr. Herford) bei Sandabbau unbeobachtet zerstört worden sein. Es liegt jedenfalls eine Ansammlung von Scherben vor, die dies andeutet.

Südlich des Teutoburger Waldes sind die sog. westfälisch-hessischen Steinplattenkammern in den Boden eingetieft und bis zu 33 m lang. Von den Kollektivgräbern der Paderborner Gruppe sind noch Überreste in Borchon-Kirchborchen und -Etteln, Lichtenau-Atteln und -Henglarn zu sehen, von denen der Warburger Gruppe nur in Warburg-Rimbeck. Sie und alle Gräber,

die obertägig nicht mehr erhalten sind, dürfen dank der zahlreichen Untersuchungen und Publikationen von K. Günther, dem heutigen ersten Vorsitzenden der Gesellschaft zur Förderung der Archäologie in Ostwestfalen, als gut bekannt gelten. In Henglarn I konnten 93 verschiedene Skelette unterschieden werden, die mit spärlichen Beigaben meist in gestreckter Rücken-, ausnahmsweise auch in Bauchlage nach und nach übereinander aufgeschichtet worden waren (Abb. 2). In Wewelsburg I (Büren, Kr. Paderborn) ließen sich trotz des hohen Zerstörungsgrades der Grabkammer anhand der Schädel mehr als 85 Individuen zählen, die ebenfalls langgestreckt auf dem Rücken lagen; in Warburg I (Kr. Höxter) waren es mindestens 71, in Warburg III 80 (dort drei Skelette in Hockerstellung), in Warburg IV 65 (vier Hockergräber).

Im Gegensatz zu diesen reichlich belegten jungneolithischen Bestattungen sind aus Ostwestfalen-Lippe endneolithische und frühbronzezeitliche Gräber in den Jahrhunderten um 2000 v. Chr. fast unbekannt. In dieser Zeit haben wir wieder mit individuellen Bestattungen zu rechnen und zwar jetzt jeweils unter einem großen Grabhügel. In der Regel wird es sich um Körpergräber mit Skeletten in Hockerlage gehandelt haben, daneben könnten auch Brandgräber vorliegen (vgl. den Bericht über die Frühbronzezeit Westfalens in diesem Heft). Ein Grabhügel aus Bad Wünnenberg-Leiberg (Kr. Paderborn) scheint in dieser Zeit angelegt worden zu sein. Doch innerhalb der Vierpfostensetzung, die die eigentliche Grabstätte in der Hügelmitte begrenzte, konnten bei der Untersuchung im Jahre 1959 von der Bestattung keine Spuren mehr entdeckt werden. Ein weiterer Hügel (in Höxter-Albaxen) enthielt als Rest einer exzentrischen Nachbestattung ein Skelett in seitlicher Hockerstellung und mit dem Kopf im Süden. Dem Toten war jedoch nichts beigegeben worden, so dass die wahrscheinlich frühbronzezeitliche Datierung des Grabes archäologisch nicht gesichert ist.

Meist reich verzierte Tonbecher des Endneolithikums oder der Frühbronzezeit aus Bielefeld (Blömkeberg), Gütersloh-Pavenstädt, Löhne-Beck (Kr. Herford), Höxter-Godelheim und Warburg-Menne (Kr. Höxter), Schlangen (Kr. Lippe), Petershagen-Döhren, -Heimsen, -Lahde, -Ovenstädt und -Windheim (Kr. Minden-Lübbecke) sowie aus der Senne bei Paderborn dürften in Zusammenhang mit Körpergräbern gesehen werden. Doch ließen sich die Gräber bisher nicht nachweisen und es ist bei einigen dieser Gefäße durchaus denkbar, dass sie nicht als Grabbeigaben verwendet, sondern im Rahmen späterer Opferhandlungen in den Boden deponiert wurden. Sie müssen also nicht im Grab selbst, sondern können auch in einer gewissen Entfernung des Grabes gestanden haben.

Dies scheint jedenfalls in der Mittelbronzezeit (1600-1300/1250 v. Chr.) der Fall gewesen zu sein. Die wenigen Gefäße aus dieser Zeit, die wir kennen, scheinen alle - die Fundumstände sind nicht sehr klar - einen räumlichen Bezug zu einer Grabstätte aufzuweisen aber



Abb. 2 Lichtenau-Henglarn (PB), Galeriegrab 1: Skelettreste von vier Bestattungen auf dem Boden der Grabkammer. Jungneolithikum.

nachträglich beigegeben worden zu sein, ohne dass man versucht hätte, das Gefäß in das zugedachte Grab zu stellen.

Jetzt, für die Mittelbronzezeit, bessert sich unserer Kenntnisstand wieder. Typisch ist weit und breit die Körperbestattung in gestreckter Rückenlage an der Basis eines großen Grabhügels oder unterhalb davon. Ein Baumsarg ist dabei nicht erhalten aber häufig aus Bodenverfärbungen oder aus der Struktur einer umgebenden Steinsetzung zu erschliessen. Charakteristisch für Ostwestfalen-Lippe ist zunächst die Männerausstattung mit z.T. verzierter Schwertklinge, Bronzebeil, Gewandnadel und Pfeilspitze sowie später die Trachtausstattung in den Frauengräbern mit Gewandnadel, Ringschmuck oder gelegentlich einer Bernsteinperle. Solche Gräber, die die überregionale Regel bestätigen sind besonders im Kreis Höxter (Bad Driburg, Beverungen-Herstelle) und im Kreis Lippe, aber auch im Norden (Petershagen-Bierde, Kr. Minden-Lübbecke) sowie im Kreis Paderborn (Bad Wünnenberg-Haaren, Borchon-Etteln) bekannt (Abb. 3). Doch herrscht im letztgenannten Kreis bei Beibehaltung der Beigabensitten



Abb. 3 Bad Wünnenberg-Haaren (PB), Postecke, Hügel 37: Doppelbestattung eines 42jährigen Mannes in Rückenlage (hinterer Kopf) und einer 20jährigen Frau in schräger, linker Seitenlage (Kopf im Vordergrund), bipolar W-O orientiert in einer überhügeltten Grabgrube. Mittelbronzezeit.



Abb. 4 Delbrück-Ostenland (PB), Steinhorst, Hügel 2, F 2: Leichenbrandnest in einer größeren Grabgrube im Zentrum eines großen Grabhügels. Mittelbronzezeit.

eine andere Bestattungsart vor, nämlich die der Brandbestattung.

Unter den Brandgräbern der Paderborner Gruppe sind zwei Formen zu unterscheiden: das *Leichenbrandnest* und das sog. *Brandskelettgrab*. In beiden Fällen wurde zunächst die Leiche verbrannt und der Leichenbrand (die Knochenreste) anschließend aufgelesen und in einem Beutel verpackt bzw. mit einem Tuch umwickelt (Leichenbrandnest) oder im Gegenteil flächenhaft verteilt (Brandskelettgrab) in eine Grabgrube deponiert, welche aber wie die zeitgenössischen Körpergräber überhügelt wurde. Die Bezeichnung Leichenbrandnest geht auf die typische Erscheinungsform des Leichenbrandes bei der Auffindung zurück: als vogel-nestgroßes Häufchen verbrannter Knochen (Abb. 4).

Die Entstehung des Namens des Brandskelettgrabes ist komplizierter. Der Name sagt aus, dass es sich um ein Brandgrab handelt, aber gleichzeitig, dass die Erstreckung des Leichenbrandes in verkürzter Ausführung an die Größe des auf dem Rücken liegenden Skelettes erinnern soll (Abb. 5). Tatsächlich nahm man ursprünglich an, dass das Brandskelettgrab eine zeitliche Übergangsform von der klassischen mittelbronzezeitlichen Körperbestattung zu dem Leichenbrandnest darstellte, dessen Vorkommen ab Beginn der Jungbronzezeit bereits bekannt war. Ein Befund aus Borcheln-Etteln widerspricht dieser Reihenfolge: Dort erwies sich ein Brandskelettgrab stratigraphisch mindestens eine Generation jünger als zwei Leichenbrandnester.



Abb. 5 Petershagen-Döhren (MI), Geest, F 146: Brandskelettgrab (mit Beigefäß) in der SW-Hälfte einer NO-SW gerichteten Grabgrube von 1,45 m Länge. Jungbronzezeit/Früheisenzeit.



Abb. 6 Minden-Päpinghausen (MI), Specken, F 40: angeschnittenes Urnengrab mit kaum wahrnehmbarer Grabgrube. Jungbronzezeit/Früheisenzeit.

In der Jungbronzezeit (ab 1300/1250 v. Chr.) gab es in Ostwestfalen wie in vielen anderen Regionen Mitteleuropas keine Körpergräber mehr, sondern nur noch Brandbestattungen. In Ostwestfalen sollte dieser Umstand sogar fast 1700 Jahre dauern, nämlich bis um 400 n. Chr. Doch in dieser langen Zeitspanne änderten sich die Bestattungssitten mehrfach.

Grundsätzlich können wir mit den Leichenbrandnestern, denen wir schon in der Paderborner Gruppe der Mittelbronzezeit begegnet sind, bis zum Ende der Brandgräberzeit rechnen. Sie sind zu Beginn der Periode (Jungbronze- und Früheisenzeit) zahlreicher, verschwinden in der vorrömischen Eisenzeit wohl weitestgehend, tauchen aber in der römischen Kaiserzeit - so in Porta Westfalica-Costedt, Kr. Minden-Lübbecke - wieder auf. Sie verändern sich dabei nicht. Nur die gelegentlichen Beigaben erlauben die Zeitbestimmung eines jeweiligen Grabes.

Ein ganz ungewöhnliches Leichenbrandnest fand sich in Willebadessen-Engar (Kr. Höxter). Die verbrannten Überreste eines etwa 46jährigen Mannes waren mit einer Bronzepinzette und weiteren verbrannten, nicht identifizierbaren Bronzegegenständen bestattet worden. Unmittelbar daneben hatte man ein Beigefäß gestellt, das eine Trankbeigabe für die Reise ins Jenseits enthalten haben wird. Auf der anderen Seite des Beigefäßes lag mit einem Bronze-(Tafel)-Messer eine Fleischbeigabe, von der zwar nur die Knochen erhalten aber noch bestimmbar waren. So wissen wir, dass dem Toten vor allem Schaf-/Ziegen- aber auch Schwein- und Rinderfleisch zugehört war. - Das Prinzip der Speisebeigabe wird in den späteren Perioden wieder vorgekommen sein, so ein anschaulicher Befund bleibt aber die Ausnahme.

Im Gegensatz zu den Leichenbrandnestern scheinen die Brandskelettgräber, die ebenfalls in der Mittelbronzezeit entstanden, bisher nur in der Jungbronzezeit weiter fortzuleben (Abb. 5). Das jüngste Grab von diesem Typ dürfte das (eines Kindes?) aus Nordrheda-Ems (Rheda-Wiedenbrück, Kr. Gütersloh) sein, das ein reich verziertes Bronzebecken, ein Tüllenmesser, zwei ineinander gegossene Ringe und fünf ringgeriefte Röhrchen aus Bronze enthielt und in die ausgehende Jungbronzezeit (9. Jahrhundert v. Chr.) zu datieren ist. Spätere Ausprägungen sind bislang nicht bekannt und wohl auch nicht mehr zu erwarten.

Als die typische Grabform der Jungbronzezeit kann das *Urnengrab* gelten, das mit dem Leichenbrandnest eng verwandt ist. Hier wie dort wurde die Leiche verbrannt und der Leichenbrand anschließend gesammelt und gewaschen. Doch während er beim Leichenbrandnest dem Schutz eines organischen Behälters anvertraut wurde, deponierte man ihn hier in einem Tongefäß (die Urne) - und zwar mit einem Tuch umwickelt (?) oder durch eine als Deckel umfunktionierte Tonschale, eine Steinplatte oder ein Holzbrett vom Erdboden getrennt. Die dafür ausgehobene Grabgrube war klein - meist offensichtlich gerade so groß, wie es nötig war, um die Urne aufzunehmen (Abb. 6). Die Grabfüllung ist wenig auffällig und meist nicht zu erkennen. Manchmal enthält sie aber geringe Reste aus dem Scheiterhaufen. Man spricht dann am besten von einem „Urnengrab mit Brandschüttung“.

Jungbronzezeitliche Urnengräber der einfachsten Art umfassen nur die Urne und der darin gelagerte Leichenbrand - das Wickeltuch und/oder der Holzdeckel sind hingegen längst vergangen und haben in der Regel keine Spur hinterlassen. Aufwendiger wirken die Urnengräber, wenn der Deckel (Steinplatte oder umgestülpte Tonschale) erhalten ist. Zusätzlich kann die Urne aber auch ein oder gar zwei Bronzen (etwa eine Gewandnadel oder ein Rasiermesser und eine Pinzette) (Abb. 7) und/oder ein Beigefäß enthalten, das ursprünglich mit einer Trank- oder Speisebeigabe gefüllt war und normalerweise in der Urne, auf dem Leichenbrand, gelegentlich aber außerhalb, neben der Urne (so in Petershagen-Wietersheim, Kr. Minden-Lübbecke) steht.

Dass einige jungbronzezeitlichen Gräber in Petershagen-Lahde und -Seelenfeld (Kr. Minden-Lübbecke) sowie in Rheda-Wiedenbrück (Nordrheda-Ems, Kr. Gütersloh) innerhalb von Kreis-, Lang- und schlüssellochförmigen Gräben lagen, wie es für die Ems-Gruppe typisch ist, soll hier nur erwähnt werden. Das Grabdenkmal ist, um den Bericht nicht zu verkomplizieren, nicht Gegenstand dieser Übersicht.

In der Früheisenzeit (ab ca. 750 v. Chr.) setzte sich die jungbronzezeitliche Bestattungssitte fort. Wir finden vor allem Urnengräber, die allerdings noch seltener Bronzen enthalten und dadurch noch schwieriger zu datieren sind, sowie Leichenbrandnester. Allein die Keramik erlaubt die ungefähre Abgrenzung dieser Epoche, die das Eisen bereits gekannt haben muss, es aber in ihren



Abb. 7 Petershagen-Lahde (MI), Talmühle, F 14: restaurierte Urne mit den zwei Bronzebeigaben (eine Gewandnadel und ein Rasiermesser), die sie ursprünglich enthielt. Jungbronzezeit.

Gräbern durch entsprechende Belege nicht oder kaum dokumentiert hat.

Noch spärlicher wird die Beigabensitte in den ältereisenzeitlichen Gräbern (ab etwa 600 v. Chr.). Die Urne, die im Stil *Harpstedt*, bzw. *Dötlingen-Eilshausen* nördlich des Teutoburger Waldes oder *Nienburg* an der Mittelweser ausgestaltet ist, kann zusätzlich zu dem Leichenbrand nach wie vor ein Beigefäß enthalten und scheint des öfteren mit einer Deckschale verschlossen worden zu sein.

Eine Ausnahme bilden hier die bisher 20 Körpergräber aus Ilse in Petershagen-Windheim (Kr. Minden-Lübbecke). Doch sind die Menschen, die dort mit reichhaltigem Bronzeschmuck bestattet wurden - es waren fast nur Frauen -, keine Einheimischen (Abb. 8). Nach Lage der Dinge stammten sie aus Südwestdeutschland, ließen sich in Ilse nieder und trieben von da aus Fernhandel nicht nur mit dem Nord- und Ostsee-Raum sondern auch mit Südostdeutschland. Sie scheinen in einer



Abb. 8 Petershagen-Windheim (MI), Ilse, Körpergrab 15. Die Tote, die von den Ausgräbern Klara genannt wurde, lag W-O gerichtet auf dem Rücken mit dem Kopf nach Westen (rechts). An den Schläfen trug sie Schleifenringe, auf der Brust eine Gewandnadel und einen noch nicht bestimmaren Anhänger, an den Handgelenken je einen hohlen Armring und an den Knöcheln je einen Fußring. Die Knochen sind fast vergangen, die Lage der Beine (besonders) ist jedoch gut zu erkennen (natürliche „Skelettschatten“-Bildung). Ältere vorrömische Eisenzeit/Späthallstattzeit

Art „Ghetto“ gelebt zu haben und hinterließen jedenfalls im Kulturgeschehen Ostwestfalens keine Spur.

In der mittleren vorrömischen Eisenzeit (bzw. - nach europäischerer Terminologie - in der *Mittellatènezeit* - hier ca. 300-100 v. Chr.) änderte sich die Bestattungssitte schlagartig (vielleicht aufgrund ostungarischer Einflüsse). Bisher hatte doch bei den Brandbestattungen offensichtlich die Beerdigung im Vordergrund gestanden, d.h. alles das, was nach der Verbrennung geschah: sorgsames Auflesen und Waschen des Leichenbrandes und dessen Deponierung - flächig (Brandskelettgrab), als Päckchen (Leichenbrandnest) oder in ein Gefäß (Urnengrab). Es waren rituelle Gesten, die sicherlich kanonisiert waren.

Von nun an und bis einige Jahrzehnte nach Christi Geburt (also noch bis in die jüngere vorrömische Eisenzeit bzw. in die Spätlatènezeit und in die frühe römische Kaiserzeit) scheint die kultische Bedeutung sich verschoben zu haben und auf der Verbrennung selbst zu liegen, während die Beerdigung mit der Beseitigung der Überreste der Bestattungszeremonie gleich gesetzt wurde. Erstes Anzeichen dafür ist die Tatsache, dass der Leichenbrand nicht mehr sorgfältig aufgelesen wird: in den Gräbern finden sich nicht mehr zwischen 1000 und 2000 g Leichenbrand, sondern oft nur noch 100 g oder kaum ein-zwei Splitter. Ein zweites Indiz ist, dass der Leichenbrand nicht mehr gewaschen wird sondern wie (mit den Resten der ebenfalls verbrannten Beigaben) zusammen gefegt wirkt. Das dritte Argument ist subjektiver aber auch sehr eindeutig: zusammen mit dem Leichenbrand wurden die übrigen Überreste aus dem Scheiterhaufen (verbrannte Hölzer und Asche, die bisher anderswo entsorgt worden waren) mit in die Grabgrube hineingeschüttet.



Abb. 9 Herzebrock-Clarholz (GT), Sandgrube Topmöller, F 17: angeschnittenes Brandgrubengrab mit braun/schwarz gefärbter Füllung und wenigen (weißen) Leichenbrandresten. Völkerwanderungszeit.

Entsprechend der bisherigen Trennung zwischen Leichenbrandnest und Urnengrab haben wir es jetzt mit Brandgruben- und Brandschüttungsgräbern zu tun. Ihnen gemeinsam ist die besprochene Behandlung des Leichenbrandes, der Beigaben und der übrigen Scheiterhaufenreste. Das *Brandgrubengrab* (Abb. 9) enthält aber keine Urne - durchaus aber ein Beigefäß oder Scherben davon -, das *Brandschüttungsgrab* hingegen immer (Abb. 10). Beide Grabformen erscheinen durch die hineingeschütteten Scheiterhaufenreste in der Grabungsfläche schwarz.

In die Urne des Brandschüttungsgrabes wurde die gesamte Menge oder auch nur ein Teil des geborgenen Leichenbrandes deponiert. Darin können auch einige der verbrannten Beigaben liegen. Der Rest findet sich mit Holzkohle und Brandasche vermischt regellos in der Grubenfüllung verstreut. Die Urne kann dabei mehr oder weniger in der Mitte stehen. Gut dokumentierte Brandschüttungsgräber zeigen aber eine gelegentlich vorkommende Sonderstellung der Urne innerhalb,



Abb. 10 Hiddenhausen-Eilshausen (HF), Sudheide, F 1129: angeschnittenes Brandschüttungsgrab mit extrentrisch eingetiefter Urne (hier schräg stehend) und teilweise schwarz gefärbter Schüttung. Mittelatènezeit.

unterhalb (Abb. 10) oder sogar außerhalb der Grubenfüllung. Es muss also - zumindest in diesen Fällen - doch eine regelrechte Beerdigungszeremonie stattgefunden haben, bevor die übrige Brandschüttung mit in die Grube geworfen wurde. Es bleibt aber dabei, daß die Bergung des Leichenbrandes nur flüchtig, symbolisch gewesen sein kann.

Bei den Brandgrubengräbern verhält es sich ähnlich. Zunächst herrscht das Bild eines regellosen Durcheinander von Leichenbrandresten, evtl. Beigabentrümmern und Scheiterhaufen-Entsorgungsspuren. Bei näherer Betrachtung und sorgfältiger Dokumentation stellt sich aber heraus, dass auch hier der Leichenbrand häufig „sonderbehandelt“, d.h. weitgehend zusammengepackt und räumlich ausgesondert wurde. Das „Leichenbrandtuch“, das bereits bei den Leichenbrandnestern verwendet wurde, muss also auch hier in Einsatz gekommen sein. Das Brandgrubengrab stellt daher zum Brandschüttungsgrab wahrscheinlich genau das dar, was das Leichenbrandnest zum Urnengrab darstellte.

Die Germanen der römischen Kaiserzeit (inzwischen heißen nämlich die Völkergruppen östlich des Rheins und damit auch die Bewohner Ostwestfalens seit Cäsar [Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr.] Germanen) müssen diese Gleichsetzung auch so empfunden haben. Denn sie vermischten alle Arten der Brandbestattungen. In ihren Friedhöfen - auch wenn bisher nur Costedt bei Porta Westfalica und die etwas jüngeren Dehme bei Bad Oeynhausen und Enger-Siele umfassend publiziert sind - lassen sich alle Grabformen nachweisen. Die meisten Bestattungen sind Brandschüttungs- und Brandgrubengräber, doch Urnengräber (auch mit Deckschale in Costedt) und Leichenbrandnester liegen vor.

Die Völkerwanderungszeit im 5. Jahrhundert n. Chr. setzt zunächst die bisherige Tradition fort aber nur scheinbar. Es liegen weiterhin verschiedene Arten von Brandgräbern aber nicht mehr auf ein und demselben Friedhof vor. In Hiddenhausen-Oetinghausen (Kr. Herford) und Herzebrock-Clarholz (Kr. Gütersloh) kennt man nur Brandgrubengräber (Abb. 9), in Minden (Esso-Tanklager), Bad Oeynhausen-Werste (Kr. Minden-Lübbecke) und Löhne-Beck (?) im Kreis Herford nur Urnengräber. Vor allem aber erfolgt im 5. Jahrhundert mit dem neuen Aufkommen der Körperbestattungen eine neue kulturelle Umwälzung, deren geographische Herkunft wahrscheinlich rheinländisch ist.

Die zwei Frauengräber von Bad Lippspringe (Kr. Paderborn) und das Knabengrab von Herzebrock-Clarholz (Kr. Gütersloh) enthielten Tracht- und Schmuckbeigaben sowie persönlichen Besitz in einer Gürteltasche und Speisen oder Getränke in Beigefäßen. Allen drei Toten war jeweils eine Silbermünze als sog. *Charonspfenning* (zur Entlohnung des Fährmannes für das Übersetzen über den Unterweltfluß) in den Mund gelegt worden. Diese frühen Körpergräber sind Süd-Nord gerichtet (der jeweilige Kopf lag im Süden).



Abb. 11 Bad Wünnenberg-Fürstenberg (PB), Steinernberg, Körpergrab 9: unter dem ummantelten Stromkabel S-N gerichtete Bestattung eines Mannes, der mit Lang- (Spatha), Kurzschrift (Sax) und Lanze bewaffnet, mit Glasbecher, Eisenmesser und Knochenkamm ausgestattet war und als Charonspfenning eine fast noch prägefrische merowingische Goldmünze erhielt. Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr.

Diese Ausrichtung galt teilweise noch im 6. und 7. Jahrhundert, als die Brandbestattungen inzwischen ganz unüblich geworden waren. Dies trifft auf dem Körpergräberfeld von Fürstenberg (Bad Wünnenberg, Kr. Paderborn) zu (Abb. 11), obwohl das älteste und reichhaltigste Grab WNW-OSO orientiert war (Kopf im Westen) und obwohl von den dort bestatteten Pferden einige mit dem Kopf nach Norden wiesen. Das ist auch der Fall in Paderborn (Benhauser Straße), wo sich neben 17 S-N-Körperbestattungen nur eine fand, die W-O orientiert war. Das Kriegergrab von Bad Oeynhausen-Rehme (Kr. Minden-Lübbecke), das ins 7. Jahrhundert datiert wird, war allerdings ebenfalls W-O orientiert (Kopf im Westen mit Blick nach Osten) ebenso wie die gleichaltrigen Gräber von Warburg-Ossendorf (Kr. Höxter) - allerdings mit einer Ausnahme, bei der der

Kopf des Toten im Osten lag. In den Gräbern und Grabkammern von Warburg-Daseburg (Kr. Höxter) lagen die Skelette sowohl W-O als auch S-N. Die wenigen Körpergräber des 8. Jahrhunderts, die aus Borgentreich-Natzungen (Kr. Höxter) bekannt sind, waren wiederum S-N gerichtet.

Die späteren Körpergräber der Jahre um 800 n. Chr. sind die letzten, die hier noch Erwähnung finden. Es sind die bereits christlichen Bestattungen von Fürstenberg oder von Brakel-Frohnhausen (Kr. Höxter), die kaum noch Funde enthalten - hier ein Messer am Gürtel, dort wenige Perlen auf der Brust - und grundsätzlich nach Osten orientiert sind (Kopf im Westen). Sie verharren noch auf ungeweihtem Boden und werden bald von den Gräbern abgelöst, die sich von nun an und für lange Zeit um die bestehenden Kirchen gruppieren werden.

Für die Steinzeit:

- K. GÜNTHER: Steinzeit und ältere Bronzezeit im Westfälischen Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte. Einführung in die Vor- und Frühgeschichte Westfalens I, 4. Aufl. Münster (1979).
- D. SCHYLE: Das jungneolithische Erdwerk von Salzkotten-Oberntudorf. Bodenaltertümer Westfalens 33. Mainz (1998).
- K. GÜNTHER/M. VIETS: Die Megalithgräber Henglarn I und Wewelsburg I im Paderborner Land. Bodenaltertümer Westfalens 28. Münster (1992).
- K. GÜNTHER: Die Kollektivgräber-Nekropole Warburg I-V. Bodenaltertümer Westfalens 34. Mainz (1997).

Für die Bronze- und die Eisenzeit:

- D. BÉRENGER: Abgebrannt - Die Paderborner Bronzezeit. Paderborn (1996).
- D. ACKERMANN-GRÜNEWALD: Das jungbronzezeitliche Gräberfeld von Nordrheda-Ems (in Druck).
- D. BÉRENGER: Ilse - Ein oberrheinisches „Ghetto“ der frühen Eisenzeit an der Mittelweser? In: Fundort Nordrhein-Westfalen, Millionen Jahre Geschichte. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 5. Mainz (2000) 247-249.
- D. BÉRENGER: Eine bronzene Vogelplastik der Mittelaltènezeit aus Eilshausen, Gemeinde Hiddenhausen, Kreis Herford. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 8/A, 1992, 29-40.
- D. BÉRENGER: Das Gräberfeld Talmühle in Petershagen-Lahde, Kreis Minden-Lübbecke, Die Brandgrubengräber der Zeit um Christi Geburt. Bodenaltertümer Westfalens 18, 1981, 79-148.

Für die römische Kaiserzeit:

- F. SIEGMUND: Das Gräberfeld der jüngeren Römischen Kaiserzeit von Costedt. Bodenaltertümer Westfalens 32. Mainz (1996).
- D. BÉRENGER: Die germanischen Gräber im Friedhof von Dehme. Beiträge zur Heimatkunde der Städte Löhne und Bad Oeynhausen, Sonderheft 5, 1988, 21-39.
- W. BEST/O. GRIMM/B. GROSSKOPF/B. KLAPP: Ein Brandgräberfeld des 4. Jahrhunderts n. Chr. aus Enger-Siele, Kreis Herford. Studien zur Sachsenforschung 13, 1999, 47-91.

Für die Völkerwanderungszeit:

- W. BEST: Ein münzdatiertes Körpergrab der Völkerwanderungszeit aus Herzebrock-Clarholz, Kreis Gütersloh. Die Kunde N.F. 41/42, 1990/91, 431-446.
- W. BEST: Ostwestfalen im 4. und 5. Jahrhundert nach Christus - Gedanken zur ethnischen Veränderung einer Landschaft während der Völkerwanderungszeit. Ravensberger Blätter 1996, H. 1, 29-38.

Für das Frühmittelalter:

- W. MELZER: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Wünnenberg-Fürstenberg, Kreis Paderborn. Bodenaltertümer Westfalens 25. Münster (1991).